Zeitschrift: Zürcher Illustrierte

Band: 2 (1926)

Heft: 14

Artikel: Maria

Autor: Hagenbuch, Hans

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-833725

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 21.11.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

EINE OSTER-ERINNERUNG VON HANS HAGENBUCH

Auf dem Brenner lag der Schnee noch tief, während drunten im Etschtal staubige Straßen vom Märzwind gefegt wurden. Aus brauner Sonnenhängen schimmerte schon das Hellrosa der Mandelblüten hervor.

Am Reiseziel war kaum mehr ein Unterk men zu finden. Obwohl im voraus angemeldet, mußte ich in meiner Pension mit einem kleinen Zimmer im obersten Stockwerk vorlieb nehmen Aber vielleicht genüge es mir, bis ein besseres frei werde, meinte begütigend die Gastwirtin

Ich besah mir das Zimmer. Es trug die Zahl zweiundzwanzig und war mit anderen unmittelbar unter dem Dach in einen verschlagartigen Raum eingebaut. Aber dafür bot das Fenster um so ungehindertere Aussicht auf die fernen überschneiten Bergspitzen. Das paßte mir. Die Kammer selbst machte den Eindruck der Sauberkeit, hatte elektrisches Licht und besaß sogar ein Sopha, auf das man sich mit einiger Sorgfalt setzen konnte.

Mit der Bedienung müßte ich Nachsicht haben, fjigte die Wirtin bei. Sie sei in Verlegenheit gewesen und habe nun ein ganz junges aus dem Welschen einstellen müssen, das kein Wort Deutsch verstehe. Aber das Mädchen sei willig, und im Notfall könnte ich mich immer an sie selbst wenden.

Das gedachte ich nun freilich keineswegs zu tun. Denn italienisch zu sprechen, fiel mir nicht schwer, ja bot höchstens einen Reiz für mich. Und dann war ich damals anfangs Zwanzig, also in einem Alter, da ein «junges Ding» als solches mehr interessiert, als die vollkommenste Bedienung. Was brauchte ich denn hier unten anderes als Sonnenschein und gute Luft, Aufheiterung nach drückenden Nebelmonaten voller Arbeit und Unrast? Sonnenschein vor allem, auch wenn er aus glänzenden Mädchen-

Kurz und gut, die Entschuldigung der Hauswirtin, weit entfernt, mich abzuschrecken, hatte lediglich meine Neugierde erweckt. Kaum waren die bedächtigen Schritte aus der Treppe ver klungen, so drückte ich auf die Klingel. kam mir vor wie Aladin, der seine Wunderlampe reibt.

erschien, übertraf alle Erwartungen Eines der holdseligen Wesen aus venezianischen Altarbildern stand leibhaftig vor mir. Wie süß, dieses noch kindlich runde Antlitz, eingefaßt von der Fülle schwarzer Haarflechten! Wie unter der Last der Wasserkrüge, die das Mädchen schleppte, der Reiz seiner zarten und doch so sehnigen Gestalt sich entfaltete!

Und doch schämte ich mich im stillen all des Unsinns, der mir bei dem Gespräche meiner Wirtin durch den Kopf gegangen war. Der reine Glanz dieser großen dunklen Augen schien jedem frechen Gedanken Einhalt Es war eine Schönheit, die entwaffnet,

Daß das Gespräch anfangs stockte, lag nicht am Italienischen. Außerdem hatte es das Mäd-chen offenbar eilig. Aber seinen Namen mußte ich doch noch wissen, ehe es ging.

Nie in meinem Leben habe ich das bedeu tungsschwere Wort mit so wunderbarem Klang

aussprechen hören wie von diesen Lippen. Also Maria. Wie alt sie sei, forschte ich um das holde Geschöpf noch ein paar Augenblicke länger bei mir zurückzubehalten. «Sechzehn Jahre. Aber ich werde bald sieb-zehn.» Sie errötete leicht.

Maria war noch in jenem glücklichen Alter, da man gerne die Zahlen nach oben äufrundet.

Dann erzählte sie von ihrer Heimat, von den Rebbergen, in denen ihr Vater arbeitete, und einmal vertraulich geworden, unvermerkt ins Plaudern, bis es läutete und sie erschreckt die Treppe hinuntereilte.

Die Unterhaltung wurde jedoch am nächsten Morgen wieder aufgenommen. Es war nicht viel, was wir uns zu sagen hatten. Aber nur schon die bloße Gegenwart Marias, der Klang ihrer Stimme und ihr so recht von Herzen kommendes Lachen bereitete Genuß. Diese Morgengespräche, so kurz sie auch waren, gaben meinen Wandertagen einen freudigen Auftakt. Denn ich war fast beständig unterwegs, um das wolkenlose Wetter zu genießen.
Eines Abends kam ich müde, aber voller

Sonne und bunter Bilder nach Hause. Zeitiger als sonst ging ich zum Nachtessen und suchte schon früh mein Zimmer auf. Während ich die vielen Treppen emporstieg, standen noch die roen Zacken der Dolomiten wie erstarrte Flammen vor meiner Seele. Der wenige Wein, den ich getrunken hatte, schien das Blut in meinen Adern zum Kochen zu bringen. Oder war es die Sonnenglut, die in mir nachlohte?

Oben auf meinem Stockwerk angelangt hatte immer noch das gleiche Zimmer Nummer zweiundzwanzig -, stutzte ich einen Augen-Wie kam es, daß bei mir Licht brannt Durch den offen stehenden Türspalt fiel ein heller Schein auf den Korridor.

Verwundert trat ich ins Zimmer. Aber welche Veränderung hatte sich in dem Raum vollzogen! Das Sopha war verschwunden, der Waschtisch

eher wie eine Unfreundlichkeit. Jedenfalls hatte Maria so oder so etwas anderes erwartet. Denn wenn sie mein Eintreten in ihre Kammer nur Lachen begrüßt hatte, so zeigte ihre kind liche Stirne eine kleine Falte, als ich mich zur Türe zurückzog. Daß ich dazu noch über die Schwelle stolperte, versteht sich. Aber ich war nun wohl oder übel draußen. Wie einer, der ein schlechtes Gewissen hat, schlüpfte ich leise in mein Zimmer, nicht ohne mich diesmal zu vergewissern, daß es wirklich Nummer zweiundzwanzig war.



OSTERN IM TESSIN

Aufsties zur Kirche in Gandria

zu einem kleinen eisernen Gestell zusammen geschrumpft. Und das Bett stand gar in der entgegengesetzten Ecke. In den Kissen aber be-wegte sich etwas. Zwei kohlschwarze Augen blickten mich groß und erstaunt an.

Jetzt erst begriff ich, daß ich mich in der Zimmertür geirrt haben mußte.

Ich wollte etwas sagen. Aber das Schweigen Marias verwirrte mich völlig. Wenn sie mich wenigstens gescholten hätte! Wie leicht wäre es mir geworden, mich zu rechtfertigen, Scherz oder im Ernst, je nachdem. So aber stand ich wortlos im Banne dieser blanken Augen und dieses Mundes, der mich mit einer prächtigen Reihe weißer Zähne anlachte. Un-ruhig glitzerten die großen Ohrringe aus dem Haardunkel hervor.

Haardunkel nervor.

War das reine Unbefangenheit eines Kindes
oder die ebenso unbefangene Aufmunterung
einer Wissenden? Beides schien mir im Augenblick gleich widersinnig. Ich war schon zu welterfahren, um in solcher Lage- mich ohne weiteres auf den Ton der Unschuld einzustellen und doch nicht verdorben genug, um die Ge legenheit rücksichtslos auszunützen. Dieser Zwiespalt raubte mir Verstand und Sprache.

Der Boden unter mir begann zu brennen. Was ich schließlich mit einigem Stottern sagte, weiß ich selbst nicht mehr. Es sollte eine Ent-schuldigung sein, klang aber wahrscheinlich in der Hast der hervorgestoßenen Worte wohl

Dort hatte ich Zeit, über das Vorgefallene nachzudenken. Meine Phantasie, die mir im entscheidenden Augenblick das richtige Wort nicht hatte eingeben können, wurde nun nicht müde, sich nachträglich um so eifriger in Ver-mutungen zu ergehen. Was hatte das alles zu bedeuten? War der offene Türspalt ein Zufall gewesen oder Absicht? Hatte er in diesem Falle mir gegolten — oder am Ende einem anderen mir Unbekannten, dem das scheinbar so engel-hafte Wesen heimlich seine Gunst schenkte? Aber wieso dann dieses unbefangene Lachen, dieses Fehlen jeder Bestürzung? Stechende Eifersucht wechselte mit tollkühner Hoffnung, dann wieder mit der Beschämung darüber, mich auf solchen Gedanken zu ertappen. Das einzig Sichere in dem wüsten Durcheinander von Gefühlen, die mich durchstürmten, war die Erkenntnis, daß mich durchstürmten, war die Erkenntnis, daß ich mich in jedem Falle wie ein Schuljunge be-nommen hatte. Wie, wenn ich zurückginge, meinen Zweifeln ganz einfach ein Ende berei-tete? Wenn ich versuchte, wenigstens durch ein schlichtes, menschliches Wort das Lächer-liche meines Rückzuges zu mildern?

Doch ich fühlte deutlich genug: dieses Paradies war für mich auf ewig verloren. Ich hatte vom Baume der Erkenntnis genossen, und nun war die freundlich winkende Helle des Türspaltes zu einem Flammenschwert geworden das mir den Eingang nach dem Garten Eden

Mein Verhältnis zu Maria hatte von diesem

Tage an seine Unbefangenheit eingebüßt. Zwar brachte mir das Mädchen mit der gleichen Freundlichkeit wie immer des Morgens meinen Aber das einfachste Gespräch nicht mehr in Fluß kommen. Von dem abendlichen Ereignis sprach keines von uns ein Wort. Auch stand die Türe von da an nie mehr

Dagegen erfuhr ich, daß Maria häufig zur Kirche ging. Sie drang in mich, daß ich mir das Heilige Grab ansehen sollte, das eben jetzt es war Karsamstag - in der Pfarrkirche aufgebaut war.

Gern entsprach ich dem Wunsch. Mit den Schauern alter Kindheitserinnerungen besah ich mir die Heilandsgruft. Schwarz verhängt waren die Bilder des Hochaltars. Da plötzlich erblickte ich Maria. Sie kniete in einer kapelle und betete, den Kopf, wie unter der Last seiner Haarflechten, tief nach vorne gebeugt. Ich drückte mich in den Schatten eines Pfeilers. um nicht von ihr gesehen zu werden. stand ich, in den Anblick dieses Bildes versunken, bis Maria sich erhob und mit ihrem be schwingten Gang über die ausgetretenen Steinfliesen der Türe zustrebte. Da verstand ich, daß dieses Wesen, wie

auch beschaffen sein mochte, mit Gott und Natur in einem besonderen Verhältnis stehen mußte, von dem wir zwiespältige Menschen wohl das geringste wissen.

Maria, die ich erst zu Hause sprach, war sehr glücklich, daß ich das Heilige Grab schön ge-funden hatte. Sie nahm mir auch das Verspreab, abends in die Auferstehung zu gehen.

Ich hielt mein Wort, sah den Zug der weißen Mädchen, die vom Rosenschein der Kerzen überhaucht waren, sah, wie unter schwankendem Baldachin und in Wolken von Weihrauch das Allerheiligste getragen wurde. Und dann, von Orgelgebraus und Posaunenstößen begrüßt, erschien das Bild des Erlösers in der Auferstehungsglorie. Draußen am Berge hallten die Böllerschüsse, und von den Türmen läuteten die Glocken, die in den letzten Tagen geschwie-

Am Ostermorgen schien mir die Sonne hell ins Zimmer. Maria war, als sie mir das Frühstück brachte, in festtägliches Schwarz geklei-Sie hatte schon die Frühmesse besucht Auf dem Servierbrett aber stand heute statt der gewohnten Semmeln das stolze, überzuckerte Gebäude eines Gugelhopfs, aus dem oben blaue Veilchen hervorlugten. Und inmitten des Straußes steckte eine kleine Kirchenfahne, auf deren roter Seide das Lamm Gottes mit den Auferstehungszeichen eingestickt war.

Maria weidete sich an meiner Ueberraschung «Der Kuchen ist von der Patronin,» sagte sie endlich

Von wem der Rest war, entnahm ich ihrem

Wieder befiel mich Verwirrung. Ich wollte danken und suchte nach dem rechten Wort. Aber Maria streckte mir einfach ihre Kinderhand mi einem herzlichen «buona festa» entgegen und

Ich nahm die kleine Fahne zur Hand. baumelte an einer Stricknadel, auf die Maria vergoldetes Kreuzchen gesteckt hatte

Wie bleiben wir doch ewig Schuldner vor solch schlichten Geschöpfen Gottes!

Was hatte ich, um Marias Gabe zu erwidern? Einen verspäteten Dank und die paar freund lichen Worte beim Abschied. Das bißchen Trinkgeld, dessen Brauch mir noch nie so schäbig vorgekommen war

Nur etwas ist es, womit ich dir, Maria, dan-ken kann. Das ist mein treues Gedenken, das sich jedes Jahr um die Osterzeit in meiner Seele einstellt. Das ist die Versicherung, daß ich heute, wo dir der Gast von Nummer zweiundzwanzig längst dem Gedächtnis entschwunden sein wird und sich vielleicht in deinen blanken Augen bereits die Enttäuschung des Lebens malt, immer noch wie ein Kleinod die rote Auferstehungsfahne hege, die an keinem Ostermorgen auf meinem Frühstückstisch fehlen darf.

Nicht ohne innere Bewegung sehe ich wieder die Stricknadel, die einst deine kindliche Hand geführt hat, die bunte Stickerei auf dem Stück chen roter Seide.

Und in das Zwitschern der Vögel vor meinem in den Ruf der Osterglocken mischt sich die Erinnerung an deine Stimme, Maria. an dein unvergeßliches «buona festa!: